

**S P E R R F R I S T**

**- Es gilt das gesprochene Wort -**

Herr Präses, hohe Synode,

hinter uns liegt der Zukunftskongress der EKD in Wittenberg im Januar dieses Jahres. Vor uns liegen die Richtungsentscheidungen unserer Synoden im April ebenfalls in Wittenberg.

Die Kirchenleitung hat bedauert, bisher noch nicht genügend Zeit und Gelegenheit gefunden zu haben, sich mit dem Zukunftspapier der EKD und auch mit den Ergebnissen des Wittenberger Kongresses wirklich auseinander setzen zu können. Aber das ist wohl den großen Themen geschuldet, die uns jetzt alle bewegen und manche meinen ja, wir seien nun gänzlich im Föderations- oder Vereinigungsgeschäft „versunken“.

Dabei finden das EKD Papier und der Wittenberger Kongress ein relativ breites Echo in unseren Gemeinden, Kirchenkreisen und Konventen. Gerade die Kirchenprovinz ist darin nicht verwöhnt, dass Gemeinden und Kirchenkreise freudig die Themen aufgreifen und die Papiere diskutieren, die „von oben“ kommen. Aber fast überall wird man nun auf die EKD-Thesen angesprochen und also war es ein Wunsch der Kirchenleitung, im diesjährigen Bischofsbericht einmal zu versuchen, die Zukunftsperspektive der EKD mit unserer Situation und unserem Föderationsprozess zu verknüpfen und danach zu fragen, wo wir stehen.

Dazu soll es hier neun unterschiedlich gewichtige Abschnitte geben:

1. Die Zeit zwischen dem Zukunftskongress der EKD und unserer Synodalentscheidung im April.
2. Ziele des EKD-Reformprozesses.
3. Die EKD greift weit aus: Perspektiven für das 21. Jahrhundert.
4. Amtshandlungen und die Nähe zu den Menschen.
5. Demografische Veränderungen betreffen nicht nur die Zahlen.
6. Energie für Leuchtfener.
7. Und unsere Föderation?
8. Es gibt nicht nur Reformvorhaben.
9. Noch einmal Martin Luther

Also:

**1. Die Zeit zwischen dem Zukunftskongress der EKD und unserer Synodalentscheidung im April**

Beides läuft ja, nur oberflächlich betrachtet, nebeneinander her. Auch wenn sich die Kirchenleitung noch nicht explizit mit dem Zukunftsprozess der EKD beschäftigt hat, so geraten die dort erwähnten Themen aber doch sehr konkret in die Arbeit an der Weiterentwicklung der Föderation. Wenn wir Ihnen heute hier den Entwurf einer neuen gemeinsamen Verfassung für die EKM vorlegen, dann sprechen wir in diesem

Text sehr konkret zu Fragen des EKD-Zukunftskongresses. Wenn wir im Verfassungsentwurf etwa Aussagen zur Kirchengemeinde machen, legen wir ihnen durchaus Entscheidungen vor, die wir im Betrachten des Themas Gemeindebild und Gemeindeformen der Zukunft (Leuchtf Feuer 2) in verschiedenen Arbeitsgruppen und in der Verfassungskommission getroffen haben. Wir sind also absolut bei der Sache. Ähnliches gilt auch für das Pfarrerbild („Schlüsselberuf“; Leuchtf Feuer 6) und das Verhältnis von allen Mitarbeitern unserer Kirche zu einander (Leuchtf Feuer 5). Auch da treffen wir die wirklich konkreten Festlegungen in der Verfassung und wenn wir hier in der Föderationssynode die Verfassung diskutieren sind wir bei den Themen des Perspektivpapiers der EKD.

Der Zukunftskongress ist mit großen Erwartungen bedacht worden. An dem gemessen sind vermutlich die benennbaren Ergebnisse gering ausgefallen. Jedenfalls haben die, die dabei sein konnten, diesen Kongress anders erlebt als die, die darüber nur in der Zeitung gelesen haben. Es war schon erstaunlich, mit welcher Offenheit die Delegierten auf dem Kongress alle möglichen Themen der kirchlichen Zukunftsarbeit angeschaut, diskutiert und auch kreative Ideen entwickelt haben. Freilich, alle wussten auch, so schnell würde sich das Ganze nicht umsetzen lassen. Und diese Erfahrung kennen wir ja auch aus unseren Kirchen. So lange man von wirklichen Veränderungen nicht betroffen oder gar „bedroht“ ist, lässt es sich auch gut kreative Ideen entwickeln und ungewöhnliches Denken. Erst wenn solche Entscheidungen ganz nahe auf die Haut drücken und sozusagen ins Innere wirklich eingreifen, wird alles etwas spannender. Wer wüsste das besser als wir in der Föderation?

Die EKD hat sich jedenfalls auf den Weg gemacht, so hat es der Ratsvorsitzende ausgeführt in seinem Schlusswort:

*„Wir sind aufgebrochen. Wir sind unterwegs. Wir bewähren uns als wanderndes Gottesvolk. "Kirche im Aufbruch" – dieses Thema der EKD-Synode später im Jahr strahlt schon voraus. Gemeinsam sind wir Kirche Jesu Christi. Gut evangelisch streiten wir um den richtigen Weg. Aber wir lassen uns nicht auseinander dividieren. Wir sind doch Brüder und Schwestern. Die haben eigene Meinungen, wie wir heute morgen gehört haben. Aber sie halten zusammen – aus Vernunft und Gottvertrauen. Wir sind aufgebrochen. Zurück geht es nicht mehr.“*

Die Ergebnisse des Wittenberger Kongresses sind nicht so, dass man nun daran gehen könnte, das vorgelegte Zukunftspapier zu verändern und gewissermaßen eine Neuauflage des Papiers „Kirche der Freiheit“ vorzulegen. Daran war nie gedacht:

*„Wer nach Wittenberg die Frage stellt, was denn nun aus dem Reformprozess werde, der muss die Antwort erhalten: Es liegt an Dir! Jede Landeskirche, jede Institution und jede Gemeinde ist selbst Subjekt der Reformbemühungen, eine zentrale Steuerung ist weder möglich noch wünschenswert. Es gilt der schon im Vorfeld von Wittenberg häufig gefallene Satz: Wir brauchen viele kleine Wittenbergs!“*

So heißt es in einem Papier für die Kirchenkonferenz der EKD, die in 14 Tagen erstmalig den Wittenberger Kongress auswerten und Folgerungen für die Weiterarbeit ziehen soll.

Im gleichen Papier werden auch vier Themen benannt, über die in Wittenberg Konsens geherrscht haben soll:

*„Der stärkste Konsens ... war die Einsicht **in die Notwendigkeit einer geistlich-inhaltlichen Qualitätsoffensive** im deutschen Protestantismus. Sie ist von allen Gruppen und Foren anerkannt und für alle Gruppen, Kreise und Aufgaben in der evangelischen Kirche ausgesprochen worden. Deutlich ist aber auch geworden, dass das Ziel der Qualitätsoffensive kein hierarchisches Selektionsvorhaben ist sondern ein Förderprogramm für die vorhandenen Aktivitäten und Arbeitsweisen. Wittenberg hat die Einsicht konsensfähig gemacht, dass das Fördern und Fordern – in dieser Reihenfolge – zusammengehören. ...*

*Der zweite gewichtige Konsensbereich war beim **Thema Gemeindeformen** wahrzunehmen; die im Impulspapier angedachte Pluralisierung der Gemeindeformen hin zu Profil- bzw. Netzwerkgemeinden ist nicht als zusätzliche Gemeindeformen auf Kosten der Ortsgemeinden gedacht sondern als Weiterentwicklung der Ortsgemeinden selbst.“*

*Der dritte Konsensbereich war die Einsicht, dass **die weiteren Reformbemühungen in die etablierten Strukturen, Kompetenzen und Gremien der Gliedkirchen einfließen müssen**. Der „extra-ordinäre Anstoß“ durch das Impulspapier und den Wittenberger Kongress hat so viel Dynamik erzeugt, dass nun die vorhandenen Strukturen und Kompetenzen Subjekt des weiteren Prozesse werden müssen. ...*

*Der letzte Konsensbereich bestand in dem **großen Interesse aneinander**. ... Nicht nur das „Lernen von anderen“ sondern auch das „Lernen voneinander“ ist auf große Bereitschaft gestoßen.*

Ob das in der Kirchenkonferenz genauso gesehen wird, bleibt abzuwarten. Wir sollten dennoch danach fragen, wie sich die EKD-Anregungen in einer Kirche lesen, die ja nun selber seit geraumer Zeit sich mitten im Aufbruch befindet und Veränderungen substantieller Art eingehen will. Es wäre ein großer Fehler, wenn wir nun einfach, in zurückgelehnter Haltung sagen würden, das muss uns nicht bewegen, denn wir sind in Vielem ja schon viel weiter. Gerade manche der in der EKD bedachten Anregungen enthalten auch für unser Kirchen-Sein eine Menge Sprengkraft, zumal wenn man sich auf sie einlässt.

In Wittenberg war jedenfalls die entsprechende Stimmung dafür vorhanden, dass man Ungewöhnliches zu denken wagte und auch verwegene Ziele zu formulieren gewagt hat. Es hätte ja auch ganz anders kommen können. Mindestens wäre zu befürchten gewesen, dass viele der Gruppen und Initiativen unserer Kirche gewissermaßen als „Lobby-Gruppen“ in Wittenberg hätten auftreten können, um zu zeigen, wie wichtig ihre spezielle Arbeit und das von ihnen vertretene Arbeitsfeld für die Verkündigung des Evangeliums ist. Das ist erstaunlicherweise – und ich denke auch dankbarerweise – wirklich nicht passiert. Die Diskussion in Wittenberg war nicht die Diskussion von Lobbyisten, die um ihren Teil am Kuchen der Finanzen miteinander ringen. Freilich gab es in der Diskussion des EKD-Papiers schon die eine oder andere Verärgerung darüber, dass nun gerade die oder jene kirchliche Aktivität oder dieses oder jenes Arbeitsfeld im Zukunftspapier nicht gebührend berücksichtigt worden sei. Diese Verärgerung ist auch nur mäßig dadurch gemildert worden, dass von EKD-Seite laufend darauf hingewiesen wurde, dass das auch nicht beabsichtigt gewesen sei. Es sollten, ausgehend von den Herausforderungen der Zukunft, ein paar Linien gezeigt werden und Wege aufgewiesen werden, die zu

gehen jetzt sinnvoll, nötig und vor allen Dingen auch machbar sei. In Wittenberg wurde allerdings auch ein Weiteres deutlich, das wir, die wir nun in unserem eigenen Föderationsprozess schon ein ganzes Stück vorangekommen sind, nun besonders deutlich gespürt haben. Das EKD-Papier nimmt ja eine ziemlich umfassende Bestandsanalyse vor. Die muss deshalb auch ziemlich im Allgemeinen stecken bleiben. Und das wird man auch von manchen Diskussionen in den kleinen Gruppen sagen können. Ich selbst war in einer Gruppe beteiligt, die sich mit den Gemeindebildern der Zukunft beschäftigen wollte.

Wir hier in Thüringen und der KPS haben ja mittlerweile gemerkt, wie lange es dauert und wie schwierig es ist, um überhaupt voneinander zu verstehen, wie es in der jeweils anderen Kirche wirklich aussieht und wie dort gemeindliches Leben funktioniert. Sicherlich gibt es vieles, was EKD-weit vergleichbar ist. Und sicherlich gibt es auch EKD-weit zu benennende Probleme, aber dennoch wird man auch immer wieder festhalten müssen, dass es im Detail doch auch große Unterschiede gibt. Es war völlig ausgeschlossen, dass es in dem Zusammenspiel von 23 Landeskirchen in so kurzer Zeit gelingen würde, sich wirklich eingehend übereinander und untereinander zu informieren. Deshalb muss klar bleiben, dass alles, was an Anregungen für einen Zukunftsprozess gegeben worden ist und auch noch gegeben werden wird, in der jeweiligen konkreten landeskirchlichen Situation gespiegelt werden muss und auf die Situation hin zu beziehen ist.

Wir in der EKM können nun allerdings auch ganz nüchtern und ohne schlechtes Gewissen auf die Vorschläge und Anregungen der EKD-Perspektivkommission blicken und vorurteilsfrei prüfen, weil manche der Vorschläge bei uns nun in der Tat schon seit langem diskutiert und auch weithin in die Praxis umgesetzt worden sind. Das gilt etwa bei den spannenden Themen der Finanzen, wo für 2030 gelten soll, dass „die Einnahmen aus zusätzlich eingeworbenen Mitteln ... ca. 20 Prozent aller Mittel der evangelischen Kirche ausmachen“ (Leuchtfener 10). Auf diesem Weg sind wir doch schon ein gutes Stück vorangekommen, nicht nur aus eigenem Trieb sondern wohl auch der Not gehorchend.

Auch die sehr schüchternen Aussagen zum Ehrenamt und die Probleme der Abgrenzung zum hauptamtlichen Dienst kennen wir längst („Leuchtfener 5“). Ebenso die Aussage, dass die Fürsorge für unsere Kirchengebäude, „die nicht mehr in der gewohnten Weise landeskirchlich versorgt werden können“, möglichst auf Kirchbauvereine übergehen soll, amüsiert uns mehr, als dass sie uns beunruhigt, haben wir doch, jedenfalls in der KPS, schon seit Jahrzehnten keine „gewohnte Weise landeskirchlicher Versorgung“ mehr. Wir durften schon seit geraumer Zeit üben, was es heißt, Verantwortung auf Kirchenkreise und Gemeinden zu übertragen. Oder: Große Aufregung herrscht über den Vorschlag, es möge im Jahr 2030 nur noch „zwischen 8 bis 12 Landeskirchen geben“ (Leuchtfener 12). Auch auf diesem Gebiet sind wir schon lange bei der Sache und engagiert.

## **2. Ziele des EKD-Reformprozesses**

Das Ziel, das der Rat der EKD mit Perspektivpapier und Kongress verfolgt, lässt sich in wenigen Worten beschreiben: Es geht darum, einen Aufbruch anzustoßen, einen Aufbruch für unsere evangelische Kirche auf ihrem Weg in ihre Zukunft; weil die Situation, in der wir uns befinden, und weil die absehbaren Rahmenbedingungen für unser Handeln eben diesen Aufbruch erfordern. Es geht darum, dass wir eine Perspektive gewinnen, dass wir eine einladende, missionarische Kirche werden -

wachsen gegen den Trend. Das ist die Kurzfassung des Zieles, wie es in der EKD benannt wird.

Auch wenn immer wieder kritisch zu fragen sein wird, wie sich „Aufbrüche“ in einer Kirche organisieren lassen, deutliche Richtungen werden angezeigt.

Das Papier will dann die möglichen Aktivitäten und Akzentuierungen beschreiben und sagt das in vier Kernsätzen:

- Geistliche Profilierung statt verwaschener Aktivitäten;
- Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit.
- Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Hergebrachtem.
- Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit.

Die Schwerpunkte finden, genau wie die gesamte Zielstellung, schnell Zustimmung. Schwierig wird es erst, wenn versucht wird, mit den „Vorrangbeschreibungen“ in den Kernsätzen wirklich ernst zu machen. Jede und jeder kann sich bitte die Diskussion, in seiner Kirchengemeinde und in seinem Kirchenkreis vorzustellen versuchen, wenn danach gefragt würde:

Welche Aktivität wir künftig lassen, weil sie kein oder nur sehr geringes geistliches Profil hat? Würde das nicht so manche sozialdiakonische Aktivität; manche „Kulturveranstaltung“ und manchen Jugendevent und gleich gar etliche unserer zahlreichen Sitzungen treffen?

Oder: Wo sollen in der Gemeinde Schwerpunkte gesetzt werden? Und vor allem was sind dann die „Leichtpunkte“ die wir einschränken oder ganz einstellen?

Oder: Wo kommen wir denn hin, wenn wir das, was schon immer gegolten hat, verändern? Kaum ein Pfarrer oder eine Pfarrerin dürfte sich damit nur Freunde machen.

Oder: Sollen wir wirklich in die „Außenorientierung“ investieren, z.B. in die Sonderseelsorge (Polizei-, Notfall-, Krankenhausseelsorge) oder in evangelische Schulen und dafür bei den Pfarrstellen in der Gemeindegearbeit kürzen?

Die Thesen sagen sich leicht. Die alltagstaugliche Umsetzung ist viel schwerer. Ganz Ähnliches lässt sich auch von den 12 Leuchtfedern sagen. Auch hier werden Richtungen gewiesen, die genügend Widerstände im Alltag bei theoretischer Zustimmung hervorrufen.

Vor allem sollten wir auch die Ausgangslage deutlich sehen, die von der EKD beschrieben wird. Die EKD nennt dazu einige nicht sehr fröhlich stimmende Daten im Blick auf die Mitgliederentwicklung und die zukünftige finanzielle Lage.

Es hat in der Vergangenheit enorme Abbrüche gegeben. Die Kirchen in Deutschland sind schwächer geworden, was ihre organisatorische Gestalt betrifft, aber auch was ihre Fähigkeit betrifft, Menschen an die Botschaft von Jesus Christus zu binden.

Diese Abbrüche werden die Zukunft - Gott sei es geklagt! - mitbestimmen. Sie reichen in die Zukunft hinein, sie setzen sich fort. Das bedeutet in nackten Zahlen ausgedrückt: Wir werden davon auszugehen haben, dass sich die Zahl der

Gemeindeglieder bis zu dem Zieldatum 2030 um etwa ein Drittel vermindert, von 26 Millionen auf 17 Millionen. Wir werden gleichzeitig davon auszugehen haben, dass sich die Einnahmen, auf denen die Finanzierung unserer Arbeit beruht, eher halbieren werden. Es gibt geografische Unterschiede, im Osten ist es anders als im Süden Deutschlands; aber das ist, auf das Ganze beschrieben, die Linie, die sich ergibt, wenn sich die allzu gut bekannten Trends fortsetzen.

Dazu wird dann sehr kritisch gefragt: Was passiert, wenn nichts passiert? Wie wird sich unsere Kirche in 25 Jahren darstellen, wenn die jetzt erkennbaren Entwicklungslinien sich ungebrochen so fortsetzen?

Das muss auch für uns gelten. Auch dann, wenn wir manche Prognose nicht ganz so drastisch beschreiben wie die EKD-Kommission, an der Frage, was passiert wenn nichts passiert, kommen auch wir nicht vorbei.

Diese Daten anzusehen, sie Ernst zu nehmen und sich dennoch davon nicht beirren zu lassen, ist eine der wichtigsten geistlichen Herausforderungen, die wir vor allem noch als eine wirkliche geistliche Herausforderung begreifen müssen.

Gerade die Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf unsere kirchliche Arbeit ist bei uns immer noch nicht deutlich angekommen, weil sie im praktischen Alltag noch nicht wirklich zu sehen ist. In unseren Gemeinden herrscht ein anderer Eindruck vor. Die Zahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher steigt eher als dass sie sinkt. Die Zahlen der Taufen entwickeln sich ansatzweise positiv. Auch die Finanzen sind längst nicht so dramatisch eingebrochen wie wir Mitte der neunziger Jahren annahmen, dass sie einbrechen würden. Warum also verändern?

### **3. Die EKD greift weit aus: Perspektiven für das 21. Jahrhundert**

Wenn auch Bischof Huber meint, dass es nun kein Zurück mehr gebe, ist es doch sinnvoll für eine Kirche, noch einmal ein Stück zurückzublicken. Damit befinden wir uns nämlich im guten biblischen Fahrwasser. Wenn in der Heiligen Schrift nach Orientierung und Weisung für die Zukunft gefragt wird, dann passiert das in aller Regel in der rückblickenden Erinnerung an die guten Taten Gottes, die das Volk Israel erleben durfte: (5. Mose 6,20ff)

*„Wenn dich nun dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der HERR, unser Gott, geboten hat? sollst du deinem Sohn sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der HERR führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand; und der HERR tat große und furchtbare Zeichen und Wunder an Ägypten und am Pharao und an seinem ganzen Hause vor unsern Augen und führte uns von dort weg, um uns hineinzubringen und uns das Land zu geben, wie er unsern Vätern geschworen hatte.*

*Und der HERR hat uns geboten, nach all diesen Rechten zu tun, daß wir den HERRN, unsern Gott, fürchten, auf daß es uns wohlgehe unser Leben lang, so wie es heute ist.“*

„... wenn dein Sohn dich morgen fragen wird...“, das Erste, was wir dazu feststellen müssen, ist: dann hast du aber großes Glück! Denn so sicher ist das nicht, dass wir noch Söhne und Töchter haben, die uns morgen fragen, die von uns etwas erwarten und das, was wir vorzubringen haben, möglicherweise als hilfreich und orientierend empfinden. Wenn also unsere Kinder uns fragen sollten, dann können wir uns glücklich schätzen. Aber wenn sie danach fragen, was denn nun sein soll und gelten

solle, dann sollen wir verweisen auf das, was Gott an uns getan hat. Das ist eine kräftige Herausforderung für unser Reden, denn wenn wir einmal vergleichend heranziehen, wie wir es zur Zeit handhaben, da benennen wir vor allen Dingen erst einmal die Probleme und Schwierigkeiten, vor denen wir stehen, und meinen, daraus dann Handlungsnotwendigkeit und Handlungsempfehlungen ableiten zu können. (Auch die EKD tut das sehr stark auf diese Weise!) Wir können jetzt hier nicht eine große Rückschau halten, aber dennoch, denke ich, sollten auch wir einmal probieren zurückzuschauen, wie in unserer Kirche über das Zukünftige nachgedacht worden ist und welche Vorstellungen unsere Vorväter und –mütter dazu entwickelt haben. Es wäre sicherlich leicht, für alle vorangegangenen Jahrhunderte zu zeigen, dass immer wieder die Frage auftauchte, was soll denn mit uns werden und wie kann man den Herausforderungen eigentlich begegnen?

Die EKD holt weit aus, wenn ihre Zukunftsschrift den Untertitel „Perspektiven für die Kirche im 21. Jahrhundert“ trägt.

Unwillkürlich fragt man da nach ähnlichen Aussichten, wie sie von den Vätern und Müttern vergangener Jahrhunderte getroffen wurde. Solch ein Rückblick hilft durchaus zu Nüchternheit und Bescheidenheit. Nicht alles, was im Brustton großer Überzeugung vorgetragen wurde, hat sich als gültig und beständig erwiesen. Immer wurden aber Handlungsoptionen für Kirche, Pfarrerschaft und Gemeinden abgeleitet.

Wo soll man anfangen?

Als Martin Luther Gegenden bereiste, die heute vornehmlich in der Kirchenprovinz liegen, kam er zu niederschmetternden Erkenntnissen:

*Hilf lieber Gott, welchen Jammer habe ich gesehen, daß die einfachen Leute doch so gar nichts wissen von der christlichen Lehre, besonders auf den Dörfern. Und leider sind viele Pfarrherrn sehr ungeschickt und untüchtig zu lehren; doch sollen sie alle Christen heißen, getauft sein und die heiligen Sakramente genießen, können aber weder Vaterunser noch das Glaubensbekenntnis oder die zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und wie unvernünftige Säue, und wo nun das Evangelium gekommen ist, haben sie dennoch fein gelernt, alle Freiheit meisterlich zu mißbrauchen.“*

Soviel zur „Kirche der Freiheit“! Luther hat es nicht beim Klagen belassen, sondern den Katechismus geschrieben – das Zitat stammt aus dem Vorwort – das war ein über Jahrhunderte wirksamer Reformschritt.

Wir könnten etwa auf August Hermann Francke zurückgreifen, der am Anfang des 18. Jahrhunderts eine düsteres Bild von der Zukunft der Kirche zeichnete, besonders im Blick auf die Pastorenschaft:

*Es sei „ein unsäglicher Jammer... daß man so viel tausend Seelen Leuten“ anvertrauen müsse, „die ihrer eignen Seele noch im Geringsten nicht zuraten wissen, sondern alles auf ihr Gedächtnis, und Blinde fleischliche Vernunft in Führung ihres Amtes ankommen lassen.“*

Francke läßt es nicht beim Jammern sondern gründet eine Ausbildungsstätte für Kinderlehrer und Pastoren und entwickelt dafür hochtrabende Zukunftspläne:

*„Wäre nun das Seminarium größer und weitläufiger (wäre) von tausend studiosis theologiae (würden) sich bald hier einfinden, wenn man zu ihrer subsistenz mehr Beihilfe hätte. So könnten jährlich eine gewisse Anzahl von Hunderten ausgesondert und auf Begehren abgefolgt, die übrigen aber bis zu weiterer Maturität noch ferner in guter Obhut gehalten und sorgfältiglich zu ihrem rechten Zweck angeleitet werden. Welch eine unbeschreibliche Frucht*

*wäre dann nicht davon zu erhoffen, wenn jährlich eine solche Versetzung wohlgeratener und fruchtragender Bäume geschähe? Wann nun deren ein jeder nach seinem Maß dreißig, sechzig und hundertfältige Früchte brächte, welche Ausbreitung der Ehre des Herrn, wäre davon nicht in zehn oder zwanzig Jahren zu erwarten?“*

Hören wir da die Forderung der EKD, dass ca. 5% aller Personalausgaben in die Fortbildung investiert werden müssten?( Leuchtfeuer 7)

Einhundert Jahre später, im Jahre 1799, zieht der große Theologe Daniel Friedrich Schleiermacher eine ganz andere aber ähnlich düstere Bilanz, nicht für den „Glauben“ aber umso mehr für die Kirche als Institution. Seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ setzen ein bei der Feststellung, dass aus den Wohnstuben der Gebildeten christliche Motive verschwunden seien und dafür jetzt dort Bilder von den Dichtern und Denkern hängen würden:

*„Schon von altersher ist der Glaube nicht jedermann Ding gewesen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indes Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jetzt ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem, was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja, ich weiß, dass ihr ebensowenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als ihr die verlassenen Tempel besucht; dass in euren ausgeschmückten Wohnungen keine anderen Heiligtümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler, und dass Menschlichkeit, Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft ... so völlig von eurem Gemüte Besitz ergriffen haben, dass für das ewige und heilige Wesen welches jenseits der Welt liegt, nichts übrig bleibt. ... Ich weiß wie schön es euch gelungen ist, das irdische Leben so reich und vielseitig auszubilden, dass ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürft, und wie ihr, nachdem ihr euch selbst ein Weltall geschaffen habt, nun überhoben seid an dasjenige zu denken, welches euch schuf.“*

*Ihr seid darüber einig, ich weiß es, dass nichts Neues und nichts Triftiges mehr gesagt werden kann über diese Sache, die von Weisen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzusetzen von Spöttern und Priestern, nach allen Seiten zur Genüge besprochen ist. Am wenigsten - das kann niemandem entgehen - seid ihr geneigt, die letzteren darüber zu vernehmen, diese längst von euch ausgestoßenen und eures Vertrauens unwürdig erklärten, weil sie nämlich nur in verwitterten Ruinen ihres Heiligtums am liebsten wohnen und auch dort nicht leben können, ohne es noch mehr zu verunstalten und zu verderben.“*

Mittlerweile sind auch weithin die Bilder der Dichter und Denker aus den Wohnstuben verschwunden und haben ganz anderen Platz gemacht. Aber in der Tat gilt für unsere Gegend, so erbärmlich stand es selten vor und schon gar nicht nach Schleiermacher um kirchliche Gebäude wie zur damaligen Zeit.

Gerade aber das 19. Jahrhundert brachte dann doch noch so manche Erweckungsbewegung auch für kirchliche Institutionen hervor. Etliche freie Werke (z.B. Gustav-Adolf-Werk ) und zahlreiche Missionsgesellschaften und „Vereine für Innere Mission“ nahmen ihren Anfang. Gegen Ende des Jahrhunderts sollte dann ein Kirchbauboom sondergleichen einsetzen, der wegen gewachsenen Wohlstandes und der schnell anwachsenden Bevölkerungszahlen in unseren Breiten vor allem durch die Regierungen gefördert worden ist, manchmal auch in bewusster Abgrenzung von sozialdemokratischen und kommunistischen Ideen.



Wiederum einhundert Jahre später, also zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, stellt sich die Lage viel unübersichtlicher dar.

Exakt vor achtzig Jahren, im Jahr 1927, beschreibt der Herausgeber des berühmten Kirchlichen Jahrbuches, Julius Schneider, die „Religiöse Zeitlage“ wie folgt:

*„Auf meinem Schreibtisch liegen griffbereit: links eine vom modernen Zeitgeist geborene Reihe von Zeitschriften, welche von der „Agonie des Christentums“ und vom rettungslosem Verfall der Kirche reden und darüber das Buch von Piechowski, „Proletarischer Glaube – die religiöse Gedankenwelt der organisierten deutschen Arbeiterschaft nach sozialistischen und kommunistischen Selbstzeugnissen“; rechts das bekannte von D. Dibelius verfaßte Buch: „Das Jahrhundert der Kirche“. ...*

*Könnte man einem von einem anderen Gestirn kommenden mit der Fähigkeit scharfen logischen Denkens ausgerüsteten Geschöpf ... den Auftrag (erteilen): Nun urteile über die religiöse Lage in Deutschland - er würde wahrscheinlich seufzend bekennen: Ich weiß nicht, wie ich urteilen soll. Die glühende Röte einer in Reibungen erhitzten Zeit umgibt uns. Welches Horoskop stellt sie dem Christenglauben überhaupt, der Kirche speziell ?*

*Ist es die Abendröte, die bald in der Nacht untergehen wird, oder die Morgenröte, die die aufsteigende Sonne kündigt ? Welche Stunde zeigt Gottes Uhr?“*

Genau 40 Jahre später im Jahre 1967 – daran werden sich etliche unter uns noch sehr lebendig erinnern – schien diese Frage beantwortet zu sein. Günther Jacob beschrieb in seinem Aufsatz die „Kirche in der Welt des Jahres 1985“ den zu erwartenden Zusammenbruch kirchlicher Strukturen:

*„Ich melde nur die wichtigsten Faktoren für diese unumkehrbare Entwicklung an, die wohl durch retardierende Momente hingehalten, aber letztlich nicht mehr gestoppt werden kann, und zwar deshalb nicht, weil der weltweite Säkularisierungsprozess, der auch das Absterben der Religionen und ihrer Institutionen zur Folge hat, als solcher nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.“*

Besonders einprägsam und zum Widerspruch reizend war damals seine These, dass im Jahre 1985 vermutlich ein Pfarrer auf 40 bis 50 Dörfer kommen würde. Das war damals deshalb so aufregend, da der Blick in die Zukunft damals unter dem Stichwort „Futurologie“ geschah, die beanspruchte eine ziemlich exakte Wissenschaft zu sein und eine Reihe „futurologisch inspirierter Schriften“ die Runde machten. Jacob:

*„Die ständig als Schlagwort apostrophierte Diaspora-Situation der Kirche ist jedenfalls in organisatorischer Hinsicht trotz allem bis heute noch nicht gegeben. Wenn sie eintritt, wird vielleicht ein Raum von 40 oder 50 Dörfern den Einsatz eines hauptamtlichen Pastors rechtfertigen und ermöglichen, weil in jedem dieser Dörfer nur noch vier oder fünf Familien existieren werden, die mit der biblischen Botschaft leben und sich als Christen in Zeugnis und Dienst engagiert wissen. Man kann leicht erkennen, daß sich in einer solchen Diaspora-Situation der Arbeitsstil des Pastors grundlegend ändern wird.“*

Auch wenn das so nicht eingetreten ist, nicht einmal im Osten Deutschlands, ist der Aufsatz von Günther Jacob bis heute äußerst lesenswert. Er benennt exakt die Themen, die uns auch heute bewegen müssen: Rolle und Funktion der Parochien, ehrenamtliche Mitarbeit und vor allem den Zusammenhang von Taufen, Sterbefällen und Entfremdung vom kirchlichen Leben in neuen Wohn- und Berufssituationen.

Und heute, wiederum 40 Jahre später?

Ich zitiere „Die Zeit“ von vor 14 Tagen:

*„Ein Aufatmen geht durch die bürgerliche Mitte, und auch die Gebildeten unter den Verächtern können es nicht mehr leugnen: Die totgesagte Religion ist ins Bewusstsein zurückgekehrt, auch wenn in Europa die Kirchenbänke nicht voller und die Ungläubigen nicht fromm geworden sind. Eigentlich hätte es die Religion unter den lebenden Gestalten des Geistes gar nicht mehr geben dürfen. Eigentlich hätte sie unter der Sonne der Aufklärung still verbleichen oder vor der Alltagsvernunft Reißaus nehmen sollen.“*

Und Bischof Huber sagt im Schlusswort des Wittenberger Kongresses:

*„Die veränderte Bedeutung von Religion und Glaube ist keine Eintagsfliege, keine modische Erscheinung; sondern in ihren guten wie in ihren problematischen Seiten entwickelt sie sich nachhaltig. Darauf zu antworten, ist für uns als Kirche eine elementare Pflicht.“*

Freilich wird man im gleichen Zusammenhang auch das kräftige Nachwachsen der Kritik an allen Religionen benennen müssen. „Der Spiegel“ hebt in seiner Silvesterausgabe 2006 einen Leserbrief mit folgenden Worten hervor:

*„Alle Gottheiten sind von Menschen gemachte Konstrukte, die der Identitätsstiftung dienen und die somit alle gleich wahr oder besser: gleich falsch sind. Dies Erkenntnis würde unseren Planeten zu einem friedlicheren, sichereren und lebenswerteren Ort machen!“*

Das alles ist ein gewagter Rundflug über die Geschichte. Wer es etwas schöner lesen will, soll das alte Gedicht von Klaus-Peter Hertzsch vom „Rat des Gamaliel“ heraussuchen, an das sich die meisten von uns wohl noch gut erinnern.

Nun also die Frage „wenn dein Sohn dich morgen fragen wird“, dann werden wir zunächst und vor allem die große Güte Gottes rühmen dürfen, der unsere Kirche wunderbar erhalten hat, gegen viele Prognosen und Jahrhundertperspektiven. Aber gerade dieses Rühmen der Güte Gottes wird uns nun nicht zur Untätigkeit verführen dürfen.

Gerade aus der Zuversicht, dass Gott selber seine Kirche erhält und nicht wir es sind, die sie erhalten, sollte nun der Mut folgen, sich nichts vorzumachen, der Realität ins Auge zu schauen und die Dinge anzupacken, die heute anzupacken sind.

Da ist dann an Philipp Jakob Spener, den Zeitgenossen August Hermann Franckes, zu erinnern. Philipp Jakob Spener, der sagt:

*„Sehen wir die Heilige Schrift an/ so haben wir nicht zu zweifeln/ dass Gott noch einigen besseren Zustand seiner Kirchen hier auf Erden versprochen habe. ... Indem wir aber solche Erfüllung hoffen / so will nicht genug sein/ derselben bloß dahin zu warten/ und mit jenen/ die Salomon Narren heißet/ über den Wünschen zu sterben/ sondern es lieget uns allen ob/ dass wir so viel .... zu Besserung unserer Kirchen getan werden mag/ zu werk zu richten nicht säumig seyen: Und ob wir wohl vor Augen sehen sollten/ dass nicht eben der ganzte und völlige Zweck erhalten werden könnte/ aufs wenigste so vieles thun als möglich ist.“*

Also werden wir nicht wie die Narren warten, sondern das tun, was heute dran und uns zu tun möglich ist.

#### 4. Amtshandlungen und die Nähe zu den Menschen

Wir müssten also die Kernaussagen und die Leuchtfeuer Schritt für Schritt durchgehen und sie auf unsere Situation anwenden. Das lässt sich hier nicht ausführlich tun. Für das erste Leuchtfeuer sei es ansatzweise versucht: Schon im ersten der zwölf „Leuchtfeuer“ des Perspektivpapiers wird die heute so besondere Rolle der kirchlichen Amtshandlungen betont. Die Auswertungen von Kircheneintritten und Wiedereintritten in die Kirche haben ergeben, dass 24% einen Wiedereintritt und 41% einen Kircheneintritt mit der Erfahrung gut und liebevoll gestalteter Amtshandlungen begründen oder zumindest darauf verweisen, dass dieses Erlebnis den letzten Anstoß gegeben habe.

Aber es geht dabei ja um viel mehr: Die praktische, im Alltag zu erfahrende Nähe unserer Mitarbeiter und derjenigen, die erkennbar als Christen leben, zu den Menschen in unseren Städten und Dörfern. Der Hinweis auf die Amtshandlungen ist Kennzeichen dafür, dass es um persönliche Beziehungen geht. Es geht um die Punkte, an denen es gelingt, die Botschaft des Evangeliums mit den konkreten Lebenssituationen der Menschen zu verbinden. Es muss sie „angehen“ und „betreffen“. Wenn die Amtshandlungen also den Zugang zur Kirche erleichtern oder erschweren, heißt das doch nichts anderes, die Menschen haben zwar in Massen die Kirchen verlassen, gewinnen werden wir sie wohl vor allem als Einzelne.

Genau an diesem Punkt offenbart sich unsere größte Schwäche: Die sozialen Veränderungen auf dem Lande verhindern oder erschweren den normalen, alltäglichen Kontakt unserer Mitarbeiter zu den Menschen. Konnte früher der Pfarrer beim Gang zum Bäcker schon gewissermaßen die halbe Gemeinde und auch die, die nicht zur Gemeinde gehören, treffen, so gibt es heute keinen Bäcker mehr. Der „Konsum“ ist geschlossen und die Arztpraxis hat dicht gemacht. Pfarrer oder Pfarrerin wohnen drei Dörfer weiter.

Hinzu kommt, dass die „klassischen“ kirchlichen Amtshandlungen, die unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meist in Kontakt mit einer ganzen Familie gebracht haben, deutlich weniger geworden sind.

Wenn also die natürlichen Kontakte und Begegnungen weniger geworden sind und darüber hinaus die Zahl der klassischen Amtshandlungen geringer geworden ist, haben wir ein wirkliches Problem: Wir sind genau da schwach, wo wir heute die größten Chancen hätten.

Diese Situation der Behinderung der normalen menschlichen Kontakte ist eines unserer schwierigsten Probleme. Wer ehrlich ist, wird zugeben müssen: Es verschärft sich zunehmend mit den Stelleneinsparungen; und eine wirkliche, einleuchtende Lösung haben wir dafür nicht.

Manche unserer Mitarbeiter versuchen nun durch eigene Initiative diesen Schwierigkeiten etwas entgegen zu setzen, indem sie selbst dorthin gehen, wo die Menschen sind. Sie treten ein in die Freiwillige Feuerwehr oder engagieren sich in Sport- und Heimatvereinen, sie singen in „weltlichen“ Chören mit. Das ist ein richtiger und sinnvoller Weg. Dennoch: Das Problem wird uns bleiben und auch die von der EKD angedachte Lösung der „Zentrenbildung“ wird genau dafür keine Lösung bringen. Hin zu den „kirchlichen Zentren“ bewegen sich diejenigen, die der Kirche hoch verbunden sind und die vielen, vielen anderen bleiben auf der Strecke. Vielmehr wird es darauf ankommen, in unseren Gemeinden sehr deutlich die Frage danach zu stellen, ob wir wirklich eine Schwerpunktänderung vornehmen müssen: weniger Veranstaltungen, Gruppen und Kreise, dafür mehr Begleitung und

nachgehende Seelsorge für Einzelne. (Dabei wird deutlich sein müssen: Der Gottesdienst ist nicht einfach eine „Veranstaltung“!) Ich weiß wohl, dass dies leichter gesagt als getan ist.

Auf jeden Fall leite ich aus dieser Situationsbeschreibung die Forderung ab: Unsere Kirche muss prioritär die Arbeitsmöglichkeiten der Gemeinden in der Fläche so gut es geht stärken und stützen. Einsparungen sind - so schmerzlich sie im Einzelnen sein mögen – auf der landeskirchlichen Ebene leichter hinnehmbar als in Gemeinden und Kirchenkreisen.

Das gilt, obwohl wir im Vergleich zu anderen EKD-Kirchen ein ausgesprochen günstiges Zahlenverhältnis von Pfarrern und Pfarrerinnen zu den Gemeindegliedern haben. Aber gerade da spricht die geforderte „Außenorientierung“ eine andere Sprache. Wobei natürlich deutlich gesehen werden sollte, dass heute z.B. Kirchenmusiker intensivere „Außenkontakte“ haben als Mitarbeiter im Pfarrdienst. Ein guter Teil der Überlegungen zur Föderation und möglicher Vereinigung unserer beiden Kirchen hat genau hier seinen Sitz im Leben: Wie schaffen wir es, die Qualität einer Landeskirche einigermaßen zu sichern, ohne die Gemeinden zu stark zu belasten? Antwort: Indem wir unsere Landeskirchen miteinander verbinden.

## **5. Demografische Veränderungen betreffen nicht nur die Zahlen.**

Ganz unmittelbar damit im Zusammenhang stehen die Themen der Demografie. Mittlerweile hat es sich herum gesprochen: Die demografischen Herausforderungen sind eine der massivsten für unsere Kirche überhaupt. Das haben wir lange übersehen, weil sie in unserer normalen Gemeindegemeinschaft in ihren Auswirkungen noch nicht so richtig angekommen sind.

(Bei den Konfirmandenzahlen im Frühjahr dieses Jahres wird es zu spüren sein, denn wir müssten jetzt diejenigen jungen Leute konfirmieren, die 1992 nicht mehr geboren worden sind.)

Langsam merken wir aber auch, dass die demografischen Veränderungen nicht nur die Zahlen betreffen, sondern tief in das gesellschaftliche Gefüge eingreifen, ja, den Lebensstil weiter Teile der Bevölkerung kräftig verändern werden.

Ich will das – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit - an drei Themen verdeutlichen, die für unsere kirchliche Arbeit von hoher Bedeutung sind.

### **5.1. Single-Dasein**

Diejenige Gruppe der Gesellschaft die am schnellsten wächst, sind die Alleinlebenden. Auch diejenigen, die unfreiwillig allein leben müssen. Auch das ist eine Folge der demografischen Veränderungen, auch wenn das auf den ersten Blick nicht so scheint. Es ist kein Geheimnis: Gerade diese Gruppe ist bei uns in der Kirche niemals so richtig im Blick gewesen. Klassisch beziehen wir uns auf Kinder, Familien und Senioren. Was muss sich an unserer Arbeit verändern, dass wir die, die allein leben, und vor allem auch die, die allein Kinder großziehen, in unsere kirchliche Arbeit besser einbeziehen und ihre spezielle Lebenslage besser berücksichtigen?

### **5.2. Religiöse Sozialisation:**

Zur klassischen volkshirchlichen Prägung, die es ja auch bei uns noch gibt, gehörte es, dass die kirchliche Sozialisation auf relativ übersichtliche, ziemlich kurze Lebensabschnitte beschränkt blieb. Also: In der Regel machen die Menschen in ihrer Biographie unterschiedlichen Gebrauch von der kirchlichen Nähe. Als Kind sind sie da bis zur Konfirmation, dann sind sie lange nicht da, vielleicht noch mal zur Hochzeit

und wenn es gut geht, kommen sie im Alter wieder. Das ist nicht nur kritisch zu sehen. Eine Kirche muss das aushalten. In einer richtigen großen Kirche kann man auch hinter der Säule sitzen. Nur in der Sekte sitzt du immer in der ersten Reihe. Dieses gehört auch zur Volkskirche dazu, nur jetzt kommt ein Alarmzeichen. Wir haben ausgemacht, man kann das in der praktischen Theologie sehr schön nachweisen, dass die Intensivierung des Glaubenslebens, Zeiten also, in denen die Menschen genötigt sind, sich mit Glaubensfragen zu beschäftigen, im wesentlichen – ich verkürze ein bisschen – im wesentlichen in zwei Phasen des Lebens stattfinden oder besser stattfanden: Das erste ist die Phase der eigenen Kindheit und Jugend in der eigenen Familie, das ist die wahrscheinlich effektivste Phase, wo der Glaube am leichtesten von Eltern an Kinder weitergegeben werden kann. Und die zweite Phase in der Biographie der Christenmenschen war eigentlich immer die Phase, wo sie selber wieder Kinder hatten und mit ihnen beten oder Lieder singen mussten, ihre Kinder zur Taufe brachten, in den Kindergarten schickten usw. Die demografische Veränderung bewirkt nun, dass genau diese Phase ausfällt, wenn die Menschen keine Kinder oder Enkel mehr haben. Das heißt also, eine ganz entscheidende Quelle, nämlich eine ganz wesentliche Zeit der intensiven Begegnung mit Fragen des Glaubens, findet nicht mehr statt. Es ist mit Händen zu greifen: Diese Menschen werden, wenn sie dann alt sind, nicht so leicht einen Zugang zurück zur Kirche finden, weil ihnen ein Stück der kirchlichen Sozialisation fehlt. Das muss man absolut als alarmierendes Signal sehen.

Freilich und darauf ist nun wiederum positiv zu verweisen: Wir machen nun umgekehrt eine ganz andere Erfahrung. Die klassische Form, dass Eltern die Kinder lehren, muss unter diesen Bedingungen ergänzt werden: Kinder lehren Eltern! Sie bekommen über Kindergarten, Religionsunterricht und christliche Schulen einen Zugang zu Themen, die ihren Eltern oft fremd und unbekannt sind. Über getaufte Kinder und über die Taufe der Kinder selbst bieten sich Möglichkeiten für einen „Wiederbeginn des Glaubens“ in den Familien, zum Teil mit einer Lücke von zwei Generationen. Daraus sollten wir vor allem die Einsicht ableiten: Lasst uns mit den Kindern - den wenigen, die es gibt – neu anfangen!. Lasst uns investieren in Kindergärten und Schulen!

### 5.3. Feiern zur Bestattung

Könnte der von mir zitierte Günther Jacob noch davon ausgehen, dass von allen kirchlichen Handlungen die Beerdigungen wohl die „stabilsten“ bleiben würden, so ist das heute nicht mehr so, auch wenn es da wohl noch deutliche Stadt-Land-Unterschiede geben dürfte. Es braucht wahrscheinlich nicht viel Phantasie, um zu erkennen, dass Beerdigungen eines unserer künftigen Probleme und Fragen sein werden. Hier verändert sich die Lage ziemlich dramatisch. Etliche auch unserer Gemeindeglieder werden nicht mehr kirchlich beerdigt, weil ihre Kinder nicht in der Kirche sind. Manche sehen hier sogar eine rechtliche Frage: Besteht für ein Kirchenmitglied eigentlich ein Rechtsanspruch auf eine kirchliche Beerdigung? Was ist, wenn Pfarrer und Gemeindeglied lange und ausführlich eine Bestattung vorbesprechen, manchmal sogar schon die Lieder aussuchen, aber die Angehörigen nach dem Tod des Gemeindegliedes gar nicht mehr registrieren, dass der Verstorbene zur Kirche gehört hat oder einen Begräbnisgottesdienst ausdrücklich nicht wünschen? Solche Fragen hat es früher vermutlich so nicht gegeben, heute sind sie real.

Heute nehmen sogar die Bestattungen zu, bei denen gar keine Feier mehr, weder kirchlich noch weltlich, gehalten wird. Die Zahl der Teilnehmenden bei Begräbnisfeiern nimmt deutlich ab, nicht zuletzt darum, weil die Menschen immer

älter werden. Der eigentliche Abschied, z.B. aus dem Berufsleben, liegt lange vor dem Zeitpunkt des Sterbens. Die Kreise werden kleiner und am Ende meinen viele, es reicht die anonyme Wiese für ein Grab. Daneben gibt es aber auch das andere Extrem: vor wenigen Wochen sah sich einer unserer Pfarrer mit der Tatsache konfrontiert, dass die Asche eines Verstorbenen ins Ausland gebracht werden soll, damit dort ein Diamant daraus gepresst werden kann.

Dass alles verändert unsere Kultur erheblich. Wie eine Gesellschaft mit den Verstorbenen umgeht, sagt viel darüber, welchen Wert sie den Lebenden zumisst. So gesehen gehören die Debatten um die Bestattungsgesetze in den Bundesländern in einen viel größeren Zusammenhang. Wir müssen genau danach fragen, wie sehr unsere Gesellschaft verändert wird. Möglicherweise werden dann die weltlichen Grabredner nicht mehr die Konkurrenten sondern die Verbündeten sein. Die Bestatterfirmen sind es längst. Mit ihnen sollten wir das Gespräch suchen. Im November diesen Jahres veranstaltet der Bundesverband der Bestatter in München eine Tagung zum Thema „Verarmt, verscharrt, vergessen“.

## **6. Energie für Leuchtfener**

Es gibt viel Positives und sehr viel konkret Herausforderndes vom Zukunftsprozess der EKD zu sagen. Auf eine Kritik oder besser Ergänzung möchte ich dennoch hinweisen oder einfach nur nachfragen: Woher nehmen wir die Energie für die Leuchtfener? Mir scheint es gerade heute wichtig, darauf zu verweisen, dass die nicht nur aus motivierender Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sondern wohl auch und vor allem im Besinnen auf den Grund, auf dem wir stehen, zu erlangen ist.

Wir sind ja jetzt in unserer Kirche überall „zielführend“. Wir setzen Ziele und formulieren Leitbilder, wir treffen mit Mitarbeitenden „Zielvereinbarungen“ und ziehen Leitlinien und brennen Leuchtfener an. Ich finde das in Ordnung und kritisiere nicht, dass wir dabei, wie manche deutlich machen, Kategorien aus der Wirtschaft in die Kirche hinein nehmen.

Aber: bei all dem darf man nicht vergessen, dass der Glaube und vermutlich auch die Theologie im Grunde nicht auf ein Ziel hin argumentieren sondern von einem Grunde her. Sie argumentieren nicht final sondern konsekutiv. Jesus sagt nicht, gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker und lehrt sie und tauft sie, damit die Welt schön werde oder die Kirche groß oder die Leute fromm, sondern er sagt, mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin – von einem Grund her.

Und deshalb, denke ich, ist es für uns und unsere kirchliche Situation neben aller „Zielführung“ eben genauso wichtig, sich des Grundes zu versichern, auf dem wir stehen. Wenn es uns nicht treibt, wie die Apostel es sagen, „wir können nicht mehr schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“, wenn es uns nicht treibt, können wir Ziele festlegen, so viele wir wollen, wir werden dort nicht hinkommen. Und deshalb müssen wir uns eben auch überlegen, tun wir genug in unserer Kirche für die Stabilisierung dessen, was unsere Basis ist, tun wir genug für unseren Glauben.

Wenn unser Zutrauen in Gottes Wort nicht stabil ist, wenn wir uns durch alle möglichen Prognosen mehr beunruhigen lassen als wir uns von Gottes Verheißungen trösten lassen, wenn wir uns vor der Zukunft mehr fürchten als dass wir gespannt darauf sind, was Gott mit uns noch vor hat, dann helfen uns alle Visionen und Zielvereinbarungen nicht.

"Wer nicht glaubt wird inmitten der heutigen Weltlage vor dem, was zu sehen ist, gewiss lieber beide Augen verschließen und wird gewiss auch alles Moralische für schöne, aber unausführbare Ideen halten. Es braucht aber nicht irgendeinen, sondern den rechten Glauben dazu, um heute klar zu sehen und das Rechte zu wollen und auch zu tun." (Karl Barth)

## 7. Und unsere Föderation?

Wir tagen hier in der komfortablen Lage, überlegen zu können, was ist für unsere Kirche der richtige Weg.

Die Synode wird einen ausführlichen Bericht über die Fortentwicklung der Föderation erhalten. Wir können also noch weiter genau prüfen, aber noch im April sind die meisten von uns dabei, wenn wir eine wichtige Entscheidung treffen sollen. Ich will dazu jetzt nicht viel sagen. Ich würde mir wünschen, dass sich etwas vom Wittenberger Schwung und von der dort vorhandenen Aufbruchstimmung auch auf uns überträgt.

Gerade weil wir schon so weit gekommen sind, sollten wir im Vorfeld der nun anstehenden und ungleich schwierigeren Entscheidungen nicht mutlos werden.

Wir können alles prüfen, um dann möglichst nur ein geringes Risiko einzugehen, ganz ausschließen werden wir es nicht. Jetzt mehren sich die Stimmen derer, die auf viele Fragen und Themen verweisen, die vor einer Entscheidung über eine mögliche Vereinigung unserer Kirchen noch zu bedenken seien. Wir wollen so viel als möglich zur Klarheit beitragen, alles vorher abzuklären, wird uns nicht gelingen.

Die Frage lag schon bei den ersten Anfängen der Kooperationsbemühungen, also seit fast zehn Jahren, auf dem Tisch: Müssen wir erst ein Ziel vereinbaren und alle Einzelheiten dazu verabreden, klären und entscheiden, bevor wir uns auf den Weg machen oder gehen wir schrittweise aufeinander zu, lernen uns dabei kennen und definieren das Ziel erst später?

Nur Theoretiker werden sich für einen der beiden Alternativen in absoluter Klarheit entscheiden. Wir haben schnell gemerkt, dass wir einen „Mittelweg“ gehen mussten und vermutlich auch noch gehen werden.

Entsprechend wurden von uns schrittweise immer erst „kleinere“ Ziele formuliert: Kooperation, Föderation, verdichtete Föderation, Vereinigung. Der Weg zu diesen Zielen wurde für viele von uns zu schnell beschritten und sie rufen nach „Entschleunigung“. Andere können nicht verstehen, warum wir nicht endlich mal entscheiden und „zu Potte kommen“. Auch da gilt es, eine nicht sonderlich populäre „mittlere Geschwindigkeit“ zu fahren.

Die wichtige Frage, in welcher Reihenfolge unsere Entscheidungen in angemessener Weise zu treffen sind (Vereinigungsbeschluss, Finanzgesetz, Standortfrage, Bischofsfrage, Mittlere Ebene etc.), also die Frage nach der „Entscheidungshierarchie“, wird uns erhalten bleiben. Wir gehen davon aus, den Synoden im April dazu einen Vorschlag zu unterbreiten, der auch einen Zeitplan enthält, mit dem die anstehenden Entscheidungen miteinander verbunden werden, aber auch in eine geordnete Reihenfolge kommen.

Zusatz:

Ich möchte an dieser Stelle noch ein Wort zu einem Brief sagen, den die Synodalen der Kirchenprovinz von der Arbeitsgemeinschaft der Amtsleiterinnen und Amtsleiter in der Kirchenprovinz erhalten haben. Der Brief steht hier nicht zur Debatte, sondern richtet sich an die Teilkirchensynode der KPS, aber er ist nun mal öffentlich. (Falls

Sie diesen Brief noch nicht kennen, wird es dazu Gelegenheit geben, ihn kennenzulernen.)

Über den Brief haben wir in der Kirchenleitung ausführlich gesprochen. Wir wollen auch mit den Amtsleiterinnen darüber sprechen und ihre Argumente hören. Ein Termin dafür ist schon festgelegt. Zu dem Stil des Briefes möchte ich aber hier nicht schweigen, sondern vier kleine Punkte nennen:

1. Dass die Amtsleiterinnen sich im Vorfeld einer so entscheidenden und für unsere Kirche so wesentlichen Entscheidung nachdrücklich zu Wort melden und Bedenken und Bedenkenswertes vortragen, ist in Ordnung.
2. Dass sie das in einer Weise tun, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirche und die Thüringer Teilkirche in Gänze kränken und verletzen muss, ist menschlich und geistlich enttäuschend. Das wäre auch anders gegangen.
3. Dass die Amtsleiterinnen möglicherweise ihrerseits selbst sich nicht ernst genommen und verletzt fühlen, deuten die Fragen an, die sie stellen. (*„Sind viele berechtigte Einwände nicht oftmals vorschnell abgewiesen worden, obwohl man bei deren Einbeziehung in weitere Überlegungen vielleicht mehr hätte erreichen können?“*) Das muss von uns deutlich gehört werden. Und daran schließt sich die Frage an: wie können wir die Sachkompetenz dieser engagierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für den Prozess gewinnen? Hier haben wir offensichtlich noch viel zu tun.
4. Dass die Amtsleiterinnen eine ziemlich leichtsinnige und absolut unrichtige These zur Voraussetzung ihrer Argumentation machen, ist nicht akzeptabel und darf nicht unwidersprochen bleiben.  
Die These, dass „unsere Kirche finanziell ausgesprochen solide ... und zwar auf allen Ebenen“ dasteht, ist, angesichts der Tatsache, dass wir - auch die KPS! - immer noch einen millionenschweren jährlichen Betrag zur Stützung unseres Haushaltes dringend benötigen, so nicht zu halten und gaukelt uns etwas vor, was so nicht richtig ist.

Wer von Ihnen den Brief nicht kennt, wird durch meine Ausführungen vermutlich etwas verwirrt werden. Es soll aber nicht passieren, dass in unser Miteinander auf der Synode Misstöne geraten, weil wir Probleme nicht offen aussprechen.

## **8. Es gibt nicht nur Reformvorhaben**

Wie gesagt, manche meinen, Kirchenleitung und Kirchenamt seien nun gänzlich im Föderations- oder Vereinigungsgeschäft „versunken“ und alles drehe sich um die anstehenden Reformen. Natürlich gehört es zum kirchenleitenden Geschäft, die Rahmenbedingungen zu bedenken, unter denen in Kirchenkreisen und Gemeinden der Dienst der Verkündigung geleistet werden kann, möglichst gut und möglichst störungsfrei.

Gott sei Dank, gibt es immer wieder auch auf der Ebene der Kirchenleitung andere Aufgaben und, Gott sei Dank, fragt der Kalender nicht nach den großen Vorhaben von Föderation, Vereinigung und neuer Verfassung. Und so sind wir einfach genötigt, auch andere Themen aufzugreifen und tun das auch ausgesprochen gerne, weil wir ja immer wieder auch mal Punkte brauchen, auch als Kirchenleitung, in denen wir



sehen, dass das Leben von Kirche und Gemeinden wesentlich mehr ist als Strukturen und Ordnungen.

In diesem Jahr sind natürlich vor allen Dingen zwei Namen zu nennen, die uns mit Jubiläen vorgegeben sind: Elisabeth und Paul. Es ist eine große Freude zu sehen, wie viele Gemeindeglieder sich auf diese Themen einzulassen bereit sind und ein wie breites Echo angekündigte Veranstaltungen finden. Möglicherweise sind Elisabeth und Paul deshalb so, weil es sich um konkrete Lebensschicksale und um konkret gelebte Glaubenserfahrungen handelt, die hier sichtbar und zugänglich werden. Und so sind wir alle gespannt und mit großer Erwartung auf den Kirchentag in Eisenach im Elisabethjahr im Mai. Lebendige Beispiele gelebten Glaubens können auch heutigen Menschen helfen, sich mit diesen Themen zu beschäftigen und für sich selber und für ihr Leben Folgerungen zu ziehen. Und das ist ja nun bei der Heiligen Elisabeth und bei Paul Gerhardt ganz zweifelsfrei der Fall. Die beiden Namen werden in unserer Kirche mit einer ganzen Reihe von Veranstaltungen verbunden und wir hoffen, dass viele Menschen sich davon ansprechen lassen. Das ist, wie gesagt, der Kirchentag zur Heiligen Elisabeth im Mai in Eisenach und dann auch noch das zu erwartende große Kirchenchortreffen im Tagebaurestloch von Gräfenhainichen, in Ferropolis, im September.

Ein anderes, wesentlich kleineres, aber für unsere Kirche auch nicht ganz unwichtiges, Jubiläum beschäftigt besonders die Kirchenprovinz, denn am 16. Juli vor 60 Jahren ist der erste Bischof unserer Kirchenprovinz im Merseburger Dom in sein Amt eingeführt worden. Wir wollen auch daran mit einer kleinen Ausstellung und einem kirchengeschichtlichen Symposium gedenken.

Zu den „normalen“ Tätigkeiten gehört ganz sicherlich auch, dass wir die Dekade zur Überwindung der Gewalt mit einer neuen „Jahresscheibe“ fortsetzen wollen. Das Thema in diesem Jahr ist die Militarisierung. Und wir merken, nicht nur wegen kirchenleitender anderer Tätigkeiten sondern auch sonst im ganzen Lande, ist es sehr ruhig um diese Fragen geworden, obwohl doch nun gerade in den letzten Tagen im Bundestag eine möglicherweise folgenschwere, wichtige Entscheidung über die Entsendung von Kriegsflugzeugen nach Afghanistan getroffen worden ist. Es scheint heute fast selbstverständlich zu sein, und daran wird sich sicherlich auch ein Stückchen Resignation ausdrücken, dass man so ungesehen militärischen Lösungen den Vorzug gibt. Es ist gut, wenn es uns gelingt – vermutlich in viel kleinerer Breite als das noch vor Jahren der Fall gewesen wäre – das Thema der Militarisierung in unserer Kirche aufzugreifen.

Auch das Thema der Taufe wird uns weiter beschäftigen, weil wir nun im Nachgang zu dem vergangenen Jahr in wenigen Wochen die lange angekündigte „Tauf-DVD“ fertig stellen können und unseren Kirchgemeinden zuleiten wollen. Das kann noch einmal dazu helfen, das so gut gelaufene Jahr der Taufe aufzugreifen und nun noch einmal über dieses neue Medium sich dem Thema zu nähern.

Eine besondere Herausforderung dürfte für die Kirchengemeinden in Thüringen und der KPS in diesem Jahr der Tag des offenen Denkmals sein. Er steht in diesem Jahr unter dem Thema „Orte der Einkehr und des Gebetes – historische Sakralbauten“. Und gerade damit sind unsere beiden Kirchen ja nun in besonderer Weise gesegnet. Das müssen wir uns wohl auch noch mal auf der Zunge zergehen lassen, was es heißt, wenn wir in der Föderation nun doch sagen müssen, dass von allen evangelischen Christen in Deutschland knapp ein Sechszwanzigstel aller

Kirchenmitglieder zu uns gehören – eine Million von ungefähr 26 Millionen in ganz Deutschland. Aber bei den Kirchgebäuden sieht das vollkommen anders aus. Da verfügen unsere beiden Kirchen gemeinsam über fast ein Fünftel aller evangelischen Kirchengebäude in Deutschland. Dass dieser Reichtum auch eine große Chance bedeutet und dass die Gebäude in besonderer Weise helfen, den Menschen heute nahe zu kommen, ist uns in den letzten Jahren deutlich geworden. Es ist gut, wenn sich viele Gemeinden, Fördervereine und Initiativgruppen am Tag des offenen Denkmals einbringen und **ihre** Kirchen mit in das Geschehen einbeziehen lassen. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gibt sehr gute und kostenfreie Materialien dazu heraus, die man sich im Internet bestellen kann. Auch können sich dort Kirchengemeinden und Initiativen in das Programm für die einzelnen Bundesländer eintragen lassen.

Eine besondere Freude für uns ist, dass die Evangelische Kirche in Deutschland und die Katholische Deutsche Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen sich dafür entschieden haben, den offiziellen Gottesdienst zur gegenseitigen öffentlichen Anerkennung der Taufe am 29. April im Magdeburger Dom zu feiern. Wir freuen uns, dass dann die Geschwister der verschiedenen Kirchen, hoffentlich auch der orthodoxen Kirche, zu uns kommen werden, dass wir hier öffentlich zeigen können, dass Christen zusammen gehören, auch wenn sie in unterschiedlichen Konfessionen ihren Glauben leben.

## 9. Noch einmal Martin Luther

Ich höre jetzt hier auf, und schließe mit einem Briefauszug Luthers, mit dem Bischof Huber seinen Vortrag in Wittenberg beendet hat, gewissermaßen zum Trost und zur Erbauung.

Der Brief, geschrieben in einer Zeit, als es der Evangelischen Kirche ganz schlecht ging und die Zukunftsaussichten äußerst düster waren. Das war im Jahre 1530. Luther saß auf der Festung Coburg und sein Freund Melanchthon war in Augsburg und sollte dem Kaiser, den Fürsten und den Reichsständen erklären, was evangelischer Glaube sei. Er hat die Augsburger Konfession vorgelesen, die können Sie ja zum Teil im Gesangbuch nachlesen. Luther selbst durfte dort nicht hin, weil es sein Kurfürst aus Sicherheitsgründen verboten hatte. Luther durfte bis Coburg reisen, das war gewissermaßen noch im Inland. Und so saß er auf der Festung Coburg und bekam immerfort Briefe von Melanchthon aus Augsburg geschrieben. Melanchthon hat ganz schön gejammert und gebarmt: das geht mit der evangelischen Kirche so nicht, wir kriegen das nicht hin, wir können es nicht erklären, wir können uns nicht durchsetzen; wir müssen Kompromisse machen und möglicherweise sogar den Zölibat wieder einführen.

Luther hat meistens auf diese Briefe gar nicht geantwortet. Manchmal hat er aber doch geschrieben und aus einem seiner Antwortbriefe vom Juni 1530 lese ich Ihnen ein Stück vor:

*„Gnade und Friede in Christo! - Ich sage in Christo, nicht in der Welt. Amen. Ich hasse gar sehr deine elenden Sorgen, von denen du, wie du schreibst, verzehrt wirst. Daß sie dein Herz so beherrschen, liegt nicht an der Größe der Not, sondern an der Größe unseres Unglaubens. ... Ich bete gewisslich für dich mit allem Fleiß, aber das ist mein Kummer, daß du dir mit deinen Sorgen hartnäckig das Blut aussaugen läßt und meine Gebete so zuschanden machst.*

*Ich meinerseits bin wegen unserer Sache – ist es Beschränktheit oder Willen des Geistes, Christus weiß es! – nicht sehr besorgt, vielmehr habe ich größere Hoffnung, als ich gedacht hatte.*

*Gott, der da mächtig ist, die Toten zu erwecken, ist auch mächtig seine wankende Sache zu retten, die gefallenen wieder aufzurichten, die bestehende zu fördern. Wenn wir nicht würdig sind, geschehe es durch andere! Denn wenn wir durch Jenes Verheißungen nicht aufgerichtet werden, ich beschwöre dich, wo in aller Welt sind denn andere, denen sie gelten? Aber noch mehr sagen, hieße Wasser ins Meer tragen....“*